



# Alltagsgeschichten



# Inhalt

Geschichten aus Argentinien von Magdalena KÜng

Einleitung	5
Das mit dem Brot	6
Das mit dem sanften Schlaf	8
Das mit dem Schaf in mir	10
Das mit dieser Bar	12
Das mit der schweigsamen Kakerlake	14
Das mit den heissen Temperaturen	16
Das mit dem Busfahren	18
Das mit dem Velo	22
Das mit dem geschmolzenen Rad	24
Das mit dem Rucksack	28
Impressum	31



## Buenos Aires erzählt

Genauso wie Brot brauchen auch Geschichten ihre Zeit, um entstehen zu können. Magdalena Küng verbrachte drei Jahre in der argentinischen Hauptstadt und arbeitete als Bäckerin, im französischen Restaurant «La Maison» und als Übersetzerin. In dieser Zeit entstanden ihre Geschichten über den Alltag, von und über die Menschen in Buenos Aires, Geschichten über ganz unterschiedliche Dinge wie Autoreifen in Feuerland, Musik um vier Uhr morgens oder Essen, wie wir es nicht kennen. Geschichten eben, die irgendwo irgendwie in der Kultur des Landes verankert sind.

## Das mit dem Brot

Der Duft von frischem Brot, dieses Parfüm der ewigen Geborgenheit, das einem jeden Morgen das Wasser im Munde zusammenlaufen lässt, diese Ahnung von einer unter den Fingern brechenden Kruste, die eine noch dampfende Masse freigibt, eine weiche und doch bestimmte Konsistenz, und diese Wärme, die sich im ganzen Körper ausbreitet und einen mit jedem Bissen glücklicher werden lässt ... Perfektion aus Mehl, Hefe und Flüssigkeit. Eine Perfektion aber, die scheinbar nicht allen Kulturen wichtig ist. Einige vergessen das Salz, andere verpacken ihre Brote, ohne rot zu werden, in Plastiksäcke, wieder andere essen lieber Reis. Andere Sitten, andere Bräuche, und das soll sich bitteschön auf gar keinen Fall ändern. Zwei Wochen Toscana überlebt man ja auch ohne das gewohnte Backwerk zum Frühstück. Aber, grosses Aber, riesiges Aber, schreiendes Aber: Im Alltag auf gutes Brot verzichten zu müssen, geht an die seelische Substanz.

Buenos Aires verzeichnet alle zwei Blocks mindestens einen Laden, der sich Bäckerei nennt. Meines Erachtens verdient sich ein Sortiment aus Weissbrot, Käsebrot und Süßspeisen allerdings noch lange nicht diesen Namen. Wo bleiben die Vollkornsorten, das Zwirbelbrot, die Brötchen mit Kürbiskernen und Sesam, Laugengipfel, Grahambrot, Nussbrot, Maisbrot? Wie kann es sein, dass man aus über dreissig verschiedenen, klebrigen, gefüllten, gezuckerten, verzierten, fetttriefenden Hefeteigstückchen auswählen kann, aber kein einziges Brot aus Ruch- oder wenigstens aus Halbruchmehl findet?

Im Supermarkt gibt es abgepacktes Toastbrot, das sich in den Sorten ‚weiss‘, ‚Vollkorn‘, ‚balaststoffreich‘ und, Schande über die Modewelt und ihre Ideale, ‚light‘ präsentiert. Die Rede ist hier aber nicht vom guten alten Kastenbrot, das ausgezeichnet zu Lachs und Meerrettichschaum passt. Es ist jene Sorte Toastbrot, welche man wirklich nur getoastet essen kann. Frisch aus der Packung, riecht und schmeckt es nach feuchtem Karton.

Schreckliche Zustände. Nur den Hefestückchen kann man eine positive, seelenschmeichelnde Seite zuschreiben. Man kauft sie im Dutzend, zu einem Spottpreis, und sie passen hervorragend zu einer nachmittäglichen Mate-Teerunde mit Freunden. Es gibt alle möglichen und unmöglichen Sorten davon, mit Vanillecrème gefüllt, mit glasierten Apfelstücken, mit Schokolade, mit Glasur, mit ‚dulce de leche‘. Mit allem, was gut ist und dick macht, wie man hier so schön sagt. Aber auch diese ersetzen das Brot nicht. Und selber machen ist im Sommer keine gute Idee, da jeder Backofen die unerträgliche Hitze noch verdoppelt.

Deshalb, liebe Bäckereien: Eine Filiale in Buenos Aires zu eröffnen, nach Möglichkeit bitte gleich bei mir um die Ecke, wäre sicherlich eine lukrative Investition. Und eine Heldentat.

## Das mit dem sanften Schlaf

In einem schüchternen Anflug von Selbsterkenntnis muss ich zu meiner leicht reizbaren Persönlichkeit stehen. Ich reagiere sehr empfindlich auf gewisse Dinge, Verhaltensweisen, Matheprüfungen, abgelaufene Milch im Morgenkaffee. Und natürlich auf alles, was mich am Schlafen hindert: Vögel, die lautstark jede Jahreszeit besingen, die Hausschuhe mit Holzabsatz meiner Mutter, die Kirchenglocken der beiden Kirchen, Jeera, die im Schlaf vor sich hinbellt, mein kleiner Bruder, der mal wieder später als ich nach Hause kommt. Das war in Wohlen. Immer gab es da etwas oder jemanden, der, sicherlich ohne jegliche böse Absicht, auf grausame Art meinen so sanften Schlaf unterbrach.

Umso überraschter war ich, und mit mir meine Umwelt, als ich bereits nach wenigen Tagen in meiner neuen Wohnung in Buenos Aires eine erstaunliche Toleranz gegenüber den vielen Lärmquellen entwickelt hatte. Weder die zahlreichen Busse, die 24 Stunden in Betrieb sind, noch die Müllabfuhr morgens um sechs, die Nachtschwärmer mit den lauten Stimmen, die Telefondrähne, welche beim leichtesten Luftzug an die Strassenlaternen knallen, oder der tropfende Wasserhahn halten mich von einer entspannenden Reise in andere Sphären ab. Hinzu kommt, dass ich hier in Buenos Aires nicht, wie in Wohlen, im dritten Stock schlafe, sondern im ersten, gleich über der Strasse und mit einer Fensterfront, deren Scheiben etwa die Dicke eines teuren Champagnerglases aufweisen.

Nach einigen erörternden Gesprächen mit meinen Freunden war klar, dass man in einer so grossen Stadt viele Dinge

einfach akzeptieren muss, um nicht zu verzweifeln, beziehungsweise um nicht unter Schlafmangel zu leiden. Akzeptieren und anpassen. Die Hitze zum Beispiel, in der Stadt um ein Vielfaches potenziert, kann man sich nicht wegfluchen. Nicht, dass ich es nicht versucht hätte, aber das Einzige, was wirklich hilft, ist ein Fächer in der Handtasche und Kleider aus weissem Leinen. Oder das mit der übertriebenen Bürokratie: Für jeden kleinsten Transfer muss man seitenweise Papiere ausfüllen. Da gibt es nichts anderes, als die Passnummer auswendig zu lernen. Auch gegen die verstopften Strassen kann man wenig machen, ein Buch für die Busfahrt oder ein gutes Hörspiel auf dem MP3-Player helfen da viel mehr als Bluthochdruck und melancholische Erinnerungen an das ÖV-Netz der Schweiz.

Es lebt sich gut in Buenos Aires, wenn man gegen gewisse lästige Dinge des Alltags immun ist. Eine Frage der Übung und der Zeit. Nur etwas werde ich wohl nie akzeptieren können: dass mir immer noch Aufschnitt und Fisch angeboten werden, wenn ich mich als Vegetarierin oute.

## Das mit dem Schaf in mir

Heute gibt es mal wieder ein Loblied. Ein Loblied auf jene Sorte von Menschen, die wir viel zu selten loben. Wir loben sie viel zu selten, weil sie die Kühlschränke leer räumen, ohne je einkaufen zu gehen. Weil sie ihre Wäsche nie sortieren. Weil sie unsere Puppen ungefragt mit einem Kurzhaarschnitt versehen haben. Weil sie uns um fünf Uhr morgens wecken, da sie chronisch den Schlüssel vergessen. Weil sie ebenfalls chronisch unsere Geburtstage vergessen. Weil sie keinen Respekt vor gemeinsamen Badezimmern haben. Und weil sie eine Kindheit lang kleiner, dann aber plötzlich einen Kopf grösser als wir sind. Aber heute lobe ich sie: die Brüder.

Ich habe drei von diesen hochgeschossenen Exemplaren. Wir tendieren alle dazu, uns über die sieben Weltmeere zu verteilen, was auf der einen Seite dazu führt, dass wir uns selten sehen, auf der anderen Seite jedoch tolle Ferien programmiert sind. So haben es immerhin zwei meiner Brüder bereits geschafft, mich in Buenos Aires zu besuchen. Und wenn man sie dann, überdreht und nervös wie ein Erstklässler am Ende der Sommerferien, am Flughafen in die Arme schliessen kann, vergibt man ihnen grosszügig die frisierten Barbies und fehlenden Milchschnitten.

Was für einen unglaublichen Wert es doch hat, dass jemand genau weiss, was unter dem selbstgebauten Teich im Garten ist (ich bin mir immer noch sicher, dieser Teich hatte mehrere Meter Durchmesser und war nicht, wie auf alten Fotos zu erkennen, nur ein mit Wasser gefülltes Loch) und es für selbstverständlich hält, dass Grosis Gemüsesuppe die beste

und russischer Salat zu Weihnachten ein absolutes Muss ist. Das habe ich erst nach viel Zeit und mit einigen Kilometern Entfernung bemerkt. Es tut gut, einfach mal zu jemandem sagen zu können „jetzt hätt' ich Lust auf Adios frittierten Pizzateig“, ohne dabei erklären zu müssen, wer Adio ist und wieso er den Pizzateig frittiert und nicht backt.

Auch das Gefühl, dass sich plötzlich jemand Sorgen macht, wenn man in der Nacht den Bus und nicht ein Taxi nimmt, ist eine Bettflasche fürs Herz. Ganz zu schweigen von den vielen Bemerkungen Dritter, die urplötzlich feststellen, dass man im Falle eines radikalen Umzugs eben nicht nur viel gewinnt, sondern auf genauso viel verzichten muss. Man fühlt sich überraschend aufgehoben und geborgen, wenn sich vor aller Augen bestätigt, dass man eben doch eher ein Rudeltier als ein Solitär ist. Die solitäre Lebensform ist etwas für Ziermotten. Ich mag es, wenn man das Schaf in mir erkennt.

## Das mit dieser Bar

Mein guter Freund Marco ist vor fünf Jahren der Liebe in die Schweiz gefolgt und seither nur noch sporadisch in Buenos Aires anzutreffen. Wenn er dann mal hier ist, sieht man ihn aufgrund seiner stattlichen Familienagenda auch nicht allzu oft.

Die zwei-, dreimal, die wir uns in dieser schrecklich kalten Jahreszeit (ich lasse zurzeit stets den Backofen laufen und dessen Tür offen stehen – die einzige Möglichkeit, nicht wie ein in Wolle gepacktes Michelin-Männchen auszusehen) sahen, waren so bizarr wie unterhaltsam und deshalb ohne Zweifel eine Erzählung wert.

Marco nämlich kennt jene Seite des argentinischen Tangos, welche nichts mit hautengen Glitzerkleidchen und englischen Getränkekarten zu tun hat. Und da ich eine grosse Abneigung gegenüber hautengen Glitzerkleidchen und englischen Getränkekarten habe, konnte ich die Existenz des Tangos zum ersten Mal überhaupt geniessen.

Da ist zum Beispiel diese Bar. Verstaubt, klein, überfüllt. Der Wein des Hauses wird in Glasbechern serviert, kostet weniger als eine Cola vom Automaten und schlägt wohl sehr auf die melancholische Seite des Gemüts, denn alle Gäste schienen entweder kurz nach einer dramatischen Trennung, seit längerem ohne Arbeit, spontan deprimiert oder generell traurig zu sein. Dieser Umstand allerdings trug der lauten und ausgelassenen Stimmung nichts ab, denn, so schien es, geteiltes Leid ist halbes Leid, und laut ausgesprochen wird es sogar zu einem Fest. Und auch wenn man nichts zu beklagen

hat, wird man von der leidenden Bruderschaft akzeptiert, mitfühlend umarmt und mit einem Schulterklopfen aufgemuntert.

Tango lag aber nicht nur in der von Steinmauern umgebenen Luft, er wurde auch gespielt. Auf zwei umgedrehten Holzkistchen, welche als Bühne dienten. Begleitet von einer einzelnen Gitarre, stand da ein zur Glatze neigender Herr in nicht wirklich glamouröser, grauer Lederjacke auf seinem Kistchen und sang, dass es einem die Seele zerriss. Marco kommentierte jedes Lied und erklärte mir dessen Ursprung und Original-Interpret, während ich mir wünschte, meine Tanzkenntnisse beschränkten sich nicht auf die eines rostigen Zinnsoldaten, um mich zumindest für einige Minuten unter die wenigen Tanzenden mischen zu können. Da die kleine Bar offensichtlich keine Heizung hatte, tanzte ein Paar mit Mütze und Schal. Sie sahen aber auch so stolzer aus als alle Glitzerkleidchen zusammen.

Die Nacht verwandelte sich schleichend in einen eisig kalten Morgen. Parallel zum Lichteinfall stieg die Anzahl Gäste, welche den Kopf auf den Tresen gelegt hatten und offensichtlich nicht vorhatten, dem neuen Tag mit offenen Augen zu begegnen. Und ich erwischte mich dabei, wie ich auf dem Weg nach draussen den Rücken ganz gerade hielt und mit möglichst argentinischem Akzent sprach, so dass auch ja niemand auf die Idee kam, ich sei eine verirrte Touristin, die an Glitzerkleidchen denkt, wenn sie Tango hört.

## Das mit der schweigsamen Kakerlake

WGs sind eine ganz wunderbare Sache. Vor allem, wenn man die vorherigen acht Monate am Frühstückstisch nur einige schweigsame Kakerlaken als Kompanie hatte. Denn, wer hätte es gedacht, trotz allem Freiheitsdrang und dem immer als heilig verehrten Eigenraum ist die Eigenbrötlerei doch nicht ganz das Meine.

Ich habe also meine sieben(tausend) Sachen gepackt und bin zu einer Freundin gezogen. In eine Einzimmerwohnung. Mit nur einem Bett. Sozusagen eine Extrem-WG. Da wir beide allerdings hübsch unterschiedliche Arbeitszeiten haben, klappt das wunderbar. Florencia sitzt bis sieben Uhr morgens in einem Büro und betreut die Lufthansaküchen, ich klebe tagsüber vor dem Bildschirm und übersetze Internetspiele. Und da ich jeden Tag über zwei Stunden Arbeitsweg hinter mich bringen muss, bin ich erst wieder zu Hause, wenn Florencia wieder aufstehen und ins Büro muss. Wir sind gewissermaßen unser gegenseitiges Wecksystem.

Aber auch am Wochenende, welches glücklicherweise auch hier zwei Tage hat (könnte ja theoretisch weniger sein), und an welchem man glücklicherweise auch hier nicht arbeitet (auch das müsste ja nicht unbedingt der Fall sein), vermisse ich meine schweigsamen Kakerlaken nicht. Florencia und ich kennen uns bereits so gut und sind durch frühere WGs perfekt trainiert im Zusammenleben, dass auch noch so dehydrierte Köpfe nicht auf die Stimmung schlagen können. Höchstens vielleicht mal auf das Gesprächs-Volumen.

WGs sind natürlich auch aus ökonomischer Sicht eine

rentable Sache. Gerade in Buenos Aires, wo eine Wohnung gut und gerne und ohne sich dafür zu schämen über die Hälfte eines Monatsgehalts verschlingen kann. Dazu kommt, dass, bei einer geschätzten Dichte von drei Lieferservice-Restaurants pro Block, in einem Einpersonenhaushalt die Versuchung, sich sein Abendessen an die Haustür bringen zu lassen, einfach riesig ist. Isst man zu zweit, lohnt sich das sparsame Selbstkochen schon eher. Und in Florencias Küche konnten wir die Kakerlaken ausrotten. Zusätzlicher Pluspunkt. Florencia ist eine viel bessere Kompanie als schweigsame Kakerlaken.

## Das mit den heissen Temperaturen

Es ist natürlich alles andere als anständig, dem frierenden Freiamt zu erklären, dass sommerliche Temperaturen eine Last sind. Aber sie sind es tatsächlich, mehr noch im Dezember, in dem man traditionsgemäss nichts anderes tun sollte als Glühwein trinken und selbstgemachte Guetsli essen. Und der Weihnachtsmann, mit langem roten Mantel und Rentier und Jutensack wirkt bei 37° Celcius auch nicht so authentisch.

Ab acht Uhr morgens brennt eine ungnädige Sonne auf die künstlichen Christbäume nieder. Um die Mittagszeit scheint sie sich mit den Dämpfen der Grillstände und den Abgasen der Autos zu potenzieren. Und am Nachmittag ist die Stadt ein Inferno. Sehlichst denkt man (vorausgesetzt ,man besitzt die dazu nötige Erfahrung) an den schweizerischen Winter, mit seinen matschigen Strassen, den angefrorenen Fensterscheiben und seinen beissenden Winden, die jede ungeschützte Nase attackieren. Diese himmlische beissende Kälte, die einem entgegenströmt, kaum setzt man den Fuss vor die Tür. Hoch leben die dicken Schals, die klobigen Stiefel, die Stirnbänder und Handschuhe! Ein Hoch auf gefütterte Jacken und Kamelhaardecken! Kälte, Schnupfen, Lebkuchen – davon sollte der letzte Monat des Jahres handeln. Und nicht von Jahrhunderthitze, Sonnenbrand zweiten Grades und Wassermelone.

Ich schätze, es hat noch nie jemand versucht, in einem Backofen zu übernachten. Aber dass es nicht angenehm sein kann, ist leicht vorstellbar. In diesen Tagen in Buenos Aires einzuschlafen, bestätigt die Annahme, dass der Ofen kein

idealer Erholungsort ist. Bei 32 °C und 70% Luftfeuchtigkeit kann man eine Karotte weich garen! Nun gut, das vielleicht nicht, aber der menschliche Körper zieht relativ wenig Vorteile aus diesem Klima.

Und wenn ich dann noch meine Freunde sehe, die nichts lieber täten, als den ganzen Tag in der Sonne zu schmoren und Loblieder auf den Sommer zu singen, komme ich mir vor wie ein Eisbär, der sich in der Sahara verlaufen hat und verzweifelt eine Eisscholle sucht.

## Das mit dem Busfahren

Ich liebe Buenos Aires. Ich liebe Busfahren in Buenos Aires. Und vor allem liebe ich Busfahren in Buenos Aires bei Nacht. Nicht nur, weil man nach jeder Fahrt bei Sonnenlicht einen Psychologen aufsuchen muss, um die aufgetretenen Identitätskonflikte (Hallo, Frau Doktor, ich glaube, ich bin eine Sardelle) teuer behandeln zu lassen. Bei Nacht ist so eine Busfahrt spannender als jeder Henning Mankell.

Am unterhaltsamsten sind die Fahrten zwischen Mitternacht und zwei Uhr morgens, wenn der Durchschnittsporteño aus Prinzip das Haus nicht mehr verlässt und das Personal der Restaurants noch nicht Feierabend hat. In diesen zwei Stunden gleicht jeder Bus dem Theaterspektakel. Die Nachtbuschauffeure sind immer bestens gelaunt. Allgemein wird vermutet, dass auch das mit dem Sardellen-Syndrom zusammenhängt. Nicht selten kommt es vor, dass sie das Radio aufdrehen und (ganz im Ernst) die Lichter dimmen, um ein wenig Disco-Leben in den Bus zu zaubern. Tun sie dies am Montag, setzen sich alle Fahrgäste automatisch die Kopfhörer auf. An einem Donnerstag oder Freitag aber schaukeln alle zustimmend mit.

Das grösste Unterhaltungspotenzial haben aber ohne Zweifel die Reisenden. Kürzlich sass ich in einer der vorderen Reihen und konnte jedes zusteigende Individuum genau beobachten. In den 50 Minuten, die ich mit dem 151er durch die Stadt fuhr, traf ich auf mindestens 15 erwähnenswerte Originale. Sie alle zu beschreiben würde, den Rahmen dieser Erzählung sprengen, ich beschränke mich deswegen auf drei.

Superman. Er stieg gleich nach mir in den Bus. Ausgefranstete Jeansshorts, ein blaues T-Shirt mit Superman-Logo

(daher der Name, wahnsinnig originell) und einem wunderprächtigen, an den Enden geringelten und sicherlich aufwendig gepflegten Schnauz. Superman setzte sich nicht hin, obwohl der Bus beinahe leer war. Er stellte sich in die Mitte des Busses, legte die mitgebrachte Plastiktasche auf den Boden und begann mit einem offensichtlich einstudierten Dehnprogramm. Da ich mit dem Rücken zu ihm sass, konnte ich aufgrund meiner äusserst diskreten Art nicht alle Übungen verfolgen. Aber Superman ist beweglich, so viel steht fest.

Die zweite auffällige Persönlichkeit war ein überaus unangenehmer Zeitgenosse. Es ist in Buenos Aires normal, keine Kopfhörer zu benutzen und seine Lieblingsmusik mit der Welt zu teilen. Dass man aber dazu singt und mit beeindruckender Präzision jeden zweiten Ton falsch trifft, ist nicht alltäglich. Besagter Genosse sass mit geschlossenen Augen in einer der hinteren Reihen, verwandelte sein Handy in einen Lautsprecher und stopfte sich bei jedem Gitarrensolo Käse-Chips in den Mund. Die vom Zufall gestrafte Reisegesellschaft musste sich seine Gesangsversuche 10 Minuten lang anhören. Alle haben wir den Wert und die Bedeutung von Ohropax in diesen Minuten neu bedacht.

Und dann ist da noch die Dame, die sich in den Chaffeur verliebt. Es ist bei Weitem nichts Unnatürliches dabei, wenn man sich in Buenos Aires mit dem Taxifahrer, Käseverkäufer oder eben dem Buschaffeur über Politik, persönliche Gesundheit, neue Diskos und die Probleme der Jugend unterhält. Aber dass sich aus diesen kulturell bedingten Floskeln ein richtiger

Flirt entwickelt, das sieht man nur in den Nachtbussen. Die Dame, die sich in den Chauffeur verliebt stand nach etwa 10 Minuten Fahrt auf und erkundigte sich, wie weit entfernt man sich noch von ihrer Haltestelle befände. "Die Nächste", meinte der Fahrer und fügte charmant und eingeübt dazu: "Aber für dich biege ich hier ab und fahre dich vor deine Haustüre". Diesen Satz hört man oft und willigt natürlich gerne ein. Die Dame, die sich in den Chaffeur verliebt aber lächelte, lehnte sich an der Fahrerkabine an und säuselte, sie fahre lieber noch ein wenig weiter. Ich fing unglücklicherweise den Blick eines vis-à-vis sitzenden älteren Mannes auf und musste mein prustendes Lachen in einem falschen Huster verstecken. Ich liebe Buenos Aires.



## Das mit dem Velo

Man scheint sich auf der ganzen Welt viel vom argentinischen Nachtleben zu erzählen. Die Touristen jedenfalls haben immer eine ganz klare Idee der hiesigen Feste und Parties. Meist kommen in diesen Vorstellungen Tangotänzer, exotische Fruchttrinks und laue Sommernächte vor. Dass es bei 30 Grad in Sommernächten zu warm ist, um tanzen zu gehen, scheint niemandem einzuleuchten. Oftmals tauchen auch Strände und Grillorgien auf, wenn die Touristen von ihren Plänen erzählen. Ob sich tatsächlich einmal ein Tourist in die trüben Wasser des Rio de la Plata gewagt hat, würde ich stark anzweifeln. Natürlich finden alle Reiselustigen genau das, was sie sich vorgestellt haben. Meist sind sie da einfach unter sich. Ich jedenfalls kenne nicht viele Argentinier, die sich an einem Freitagabend die Tangoschuhe schnüren, um unter künstlichen Palmen viel zu teuren Champagner zu schlürfen und Sambatänzern zuzusehen.

Fakt ist, das Nachtleben in Buenos Aires ist spannend. Nicht wahnsinnig exotisch, aber sehr spannend. Eine Aktivität aber scheint kaum einen Touristen zu interessieren. Eine ganz neue Form des Jung-sein-und-Bleiben. Und dazu noch umweltfreundlich, was nicht viele Lebensbereiche in Buenos Aires von sich behaupten können. Nach 200 Jahren Nicht-Existenz ist nämlich ein treuer Begleiter des Menschen in der argentinischen Hauptstadt angekommen: das Velo.

Obwohl auf der ganzen Welt und in vielen Metropolen sehr geschätzt und viel gebraucht, hatte das Velo in Buenos Aires nie dieselbe Bedeutung. Erst vor einigen Jahren wurden die ersten Velowege in der Stadt gebaut. Und seit einem Jahr nun ist auch die "Critical Mass" Bewegung präsent. Diese

Protestform für bessere Lebensqualität (dies eine ganz freie Interpretation meinerseits) besteht aus Hunderten von Menschen auf zwei nicht motorisierten Rädern, welche sich spontan treffen (soll heißen, man verabredet sich via Facebook), um spontan durch die Metropole zu radeln, sei es auf Hauptstrassen oder Velowegen. In Buenos Aires nehmen sie auch die Autobahn, was sicherlich nicht wahnsinnig klug, aber halt eben extrem lustig ist.

Mit dem bonarensischen Nachtleben hat die Velomasse nur bei Vollmond etwas zu tun. Dann gibt es nämlich das "kritische Nacht-Radeln". Die Stadt hat bei Nacht natürlich ihren ganz eigenen Charme. Sie ist plötzlich ruhig und zahm und menschenleer. Sie ist tatsächlich einladender als bei Tag, zumindest für demophobe Landeier wie mich. Und mit dem Velo auf der Autobahn rumzukurven und keine Busse zu erhalten, ist toll. Meist ist man nicht länger als drei Stunden unterwegs. Aber, da ja schon Nacht ist und die Bars in Buenos Aires im Normalfall bis um sieben Uhr morgens geöffnet sind, schnappt man sich noch den einen oder anderen Après-Velo-Drink oder degustiert sich durch die Inhalte der verschiedenen Gepäckkörbe.

Gerne und begeistert erzähle ich immer allen Touristen von diesem wirklich tollen Bruchteil des hiesigen Nachtlebens. Und immer lade ich sie ein, mitzukommen. Die Antwort fällt meist gleich aus: „Lena, glaubst du ernsthaft, wir haben ein Velo dabei?“ Guter Punkt. Das mit dem Velomieten kommt dann hoffentlich nächstes Jahr in Buenos Aires an.

## Das mit dem geschmolzenen Rad

Gualeguaychú liegt 200 Kilometer südlich von Buenos Aires. Man sonnt sich dort an Amazonasflüssen, trinkt Cocktails unter Palmen und tanzt am Carnaval mit den brasilianischen Sambaschulen mit. Während zehn Monaten im Jahr trifft man in Gualeguaychú nicht mehr Leute an, als in einen Touristenbus passen, im Februar und März trifft man mehr Touristenbusse an, als auf die kleinen Holperstrassen passen. Ein absolutes Muss, sich auch noch reinzuquetschen und ein wirklich tolles Wochenende zu erleben.

Hinzu kommt, dass jeder Tag, den man nicht in Buenos Aires verbringt, einem einwöchigen Urlaub gleichkommt. Keine Autos (die Touristenbusse bleiben parkiert), keine Stadtauben (dafür die eine oder andere Mücke), keine Betonwände, kein meterlanges Anstehen für eine Eintrittskarte, keine stressgeplagten Büromenschen (nur aufgedrehte bis überdrehte, in Federn gekleidete und mit Glitzer überschüttete Tagträumer).

Das kann nur gut kommen, dachten wir, auch unsererseits eine Gruppe stressgeplagter Büromenschen. Wir kauften also einiges an wunderbar feinem und schrecklich ungesundem Proviant, quetschten uns in einen Ford Orion, kurbelten die Fenster runter (das antike Stück rollte bereits 1994 über die argentinischen Routen, als man Klimaanlage natürlich weder kannte noch brauchte) und fuhren die Kilometer zwischen Buenos Aires und Gualeguaychú, fröhlich vor uns hin zwitschernd, in drei Stunden durch.

Der Ausflug bot dann auch wirklich alles, was wir uns

wünschen konnten. Viel Natur, viel Strand, viel Tanzbeinschwingen. Und einige Erinnerungsfotos an den Karnevalumzug, die man in der Schweiz für teures Geld verkaufen könnte. Die Haare voller Sand und die Kleider mit diesem miesen, altbekannten Wochenendausflugeruch parfümiert, setzten wir uns am Sonntagabend wieder in den Ford Orion. Wir hatten ihn inzwischen "den blauen Kapitän" getauft, weil er uns so treu und sicher nach Gualeguaychú geschaukelt hatte. Man freundet sich halt an, so über die geteilten Kilometer hinweg.

Der gute alte Wagen aber verriet uns – sein Rad schmolz. Auf der Überlandroute. 150 Kilometer vor Buenos Aires. Wir konnten gerade noch an eine Tankstelle rollen. Natürlich habe ich bis heute nicht genau verstanden, wieso und wie sich eine Achse überhitzen und dadurch der Pneu schmelzen kann. Alles, was ich seither weiss, ist, dass Argentinien ganz schnell ein neues Abschleppsystem braucht. Gualeguaychú liegt in einer anderen Provinz als Buenos Aires, der Abschlepper kam aber dennoch aus der Hauptstadt, wofür er geschlagene vier Stunden brauchte. Als der Retter in Not um zwei Uhr nachts schliesslich auftaucht, erklärt er uns, man hätte ihn eben noch in den Süden geschickt, er sei bereits seit acht Stunden am Fahren. Deshalb die Verzögerung. Selten habe ich mich so unwohl gefühlt in einem Auto. Kurz vor Buenos Aires wurden wir dann auch noch Zeugen eines Funkspruches, welcher denselben Fahrer zurück nach Gualeguaychú schickte, um dort ein weiteres Auto abzuholen. Das war um fünf Uhr morgens. Ich war zu müde, um nachzurechnen, aber ich fand,

das seien eindeutig zu viele Stunden hinter dem Steuer. Zudem erfand der Fahrer dann höchst unrealistische Abschleppgebühr, welche wir nur dank einigen energischen Anrufen bei der Versicherung nicht zahlen mussten.

Da mein Arbeitstag um sieben Uhr beginnt, hatte ich nur für eine kurze Dusche Zeit. Ich habe den ganzen Tag an einer Voodoo-Puppe in Form des blauen Kapitäns gebastelt. Eine angemessene Strafe ist mir aber noch nicht eingefallen.



## Das Leben im Freitagrucksack

Kürzlich, auf dem Weg zur Arbeit, ging einige Blocks weit ein Mann mit einem Blachenrucksack vor mir her. Eigentlich mehr Tasche mit breitem Rückenriemen als klassischer Rucksack, trug das Gepäckstück ein Etikett mit der Aufschrift "Freitag". Mit meinen von der Hitze beeinträchtigten Neuronen war die einzige Reflexion, welche ich in Bezug auf das Etikett spontan zustande brachte, "Lustig, Freitag, wie der Wochentag auf Deutsch". Erst einige schweisstreibende Schritte später rührte sich etwas in meinen Hirngewinden: Freitag, deutsches Wort, Lastwagenplane und Sicherheitsgurte, Gebrüder Freitag, Zürich, Schweiz! Von meiner eigenen Langsamkeit überrascht, fragte ich den Mann ohne irgendein einleitendes Wort oder eine Erklärung, woher er den Rucksack habe. Dass der Unbekannte eindeutig nicht aus der Schweiz kam, war von dem Moment an klar, in dem er mir in schönstem mittelamerikanischem Dialekt antwortete, er habe ihn auf einem Flohmarkt in Chile gekauft, glaube aber, es sei eine deutsche Marke, welche man in Argentinien wohl kaum finden werde. Natürlich habe ich diese Annahme sofort richtiggestellt, man lobt sich ja schliesslich des stolzen Patriotismus. Wir tauschten uns ein wenig aus und, bei unseren jeweiligen Berufen angelangt, erhielt ich Einblick in eine Welt, welche ich mir ganz anders vorgestellt hatte. Juan, aus Peru, ist Schauspieler. Nicht an einem Theater, nicht beim Fernsehen, nicht in einer festen Gruppe. Nein, Juan ist Einzelkünstler, seine Bühne sind die Rotlichter der Ampeln an grossen Strassenkreuzungen, sein Publikum die Autofahrer, seine Gage von Tag zu Tag anders. Und, bitte

verzeih mir die Frage, davon kann man leben, sich einen Freitagrucksack kaufen und von Peru über Chile nach Argentinien reisen? Können man sicherlich, meinte Juan. Man dürfe halt keine grossen Besitzansprüche haben. Sein Hab und Gut habe schliesslich in einer genähten Lastwagenplane Platz. Die Tasche in meiner Hand mit dem neuen Sommerkleid fühlte sich plötzlich sehr viel schwerer an.



## Impressum

Die Autoren:  
Monika Küng und Magdalena Küng, Wohlen  
Matthias Studer, Knonau

Texte: Magdalena Küng  
Textredaktion: Patricia Wohler, Anna Galizia

Konzept, Gestaltung und Fotografie:  
Matthias Studer, Knonau  
matthiasstuder.ch

Exemplare können bezogen werden:  
mk@monikakueng.ch  
ms@matthiasstuder.ch

ISBN 978-3-9524347-2-7

Alle Rechte vorbehalten.  
Copyright © 2014 bei den Autoren.

Veröffentlichung auch auszugsweise  
nur mit schriftlicher Genehmigung.



ISBN 978-3-9524347-2-7